

Die deutschschweizer Lexikographie 1986

Peter Dalcher

Meine Überlegungen zur deutschschweizer Lexikographie 1986 möchte ich mit einem Hinweis beginnen auf das Jubiläum des SCHWEIZERDEUTSCHEN WÖRTERBUCHS von 1981: Damals haben wir mit Festakt und Festschrift daran erinnert, dass seit dem Erscheinen des ersten IDIOTIKON-Heftes 100 Jahre vergangen waren. Ich glaube, das heutige Thema mit einiger Aussicht auf Konturen vor diesen Hintergrund stellen zu können.

Walter Haas leitet die eben genannte Festschrift wie folgt ein:

Der Aufruf von 1862 zur "Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs" beginnt mit den berühmt gewordenen Worten: "Es ist eine ebenso unläugbare als wehmüthig stimmende Thatsache . . . , dass unsere nationalen Eigenthümlichkeiten . . . eine nach der andern abbröckeln und dem gleichmachenden und verschleifenden Zuge der Zeit anheimfallen . . . Aber auf keinem Boden schleicht das Verderbnis so heimlich und darum so sicher, wie auf dem unserer Mundarten." Als Friedrich Staub diese Sätze niederschrieb, beherrschte die These vom unaufhaltsamen Untergang der Mundarten die Diskussion der Philologen im gleichen Masse, wie in unsern Tagen das unaufhalt-same Vordringen der Mundarten in immer mehr Gesprächsbereiche die Linguisten und Pädagogen beschäftigt: die Mundart, die nach der These des 19. Jahrhunderts längst tot sein sollte, macht uns durch ihre überbordende Lebendigkeit zu schaffen (Haas 1981: 9).

Soweit Walter Haas. Der ebenfalls berühmt gewordene Vortrag von Ernst Tappolet gab 1901 der Mundart neben der Hochsprache keine Überlebenschance: "Ich bin nach langem Widerstreben zur festen Überzeugung gelangt, dass auch der deutschen Schweiz die Invasion der Schriftsprache bevorsteht, und dass dabei die Volksmundarten den Kürzeren ziehen müssen" (1901: 35). Wäre diese Entwicklung eingetreten, hätten wir es heute mit vergangenen Fakten zu tun; vieles von dem, was uns diese halbe Stunde beschäftigt, wäre entweder kein Problem oder ein anderes. Aber ich will nun versuchen, einigermassen der Reihe nach einige Fragen aufzugreifen, die vor hundert Jahren und heute die Lexikographen des Schweizerdeutschen beschäftigten bzw. beschäftigen.

Geographisches Untersuchungsgebiet

"Das vorliegende Idiotikon beschränkt sich auf das Gebiet der deutschen Schweiz und ihre Kolonien im Süden des Kantons Wallis; auf die alemannischen Sprachgebiete jenseits des Rheins wurde nur gelegentlich zur Erklärung schweize-

rischer Sprache hinübergegriffen.“ So grenzt das Vorwort zum 1. Band (Id. I, Sp. V) das Untersuchungsgebiet geographisch ab. Es ist nicht selbstverständlich, dass sich unsere politischen Grenzen seit 1881 nicht verändert haben;¹ es ist auch nicht selbstverständlich, dass die vier Sprachen, das Deutsche, Französische, Italienische und Rätoromanische als sogenannte Nationalsprachen durch die Verfassung eine Art Bestandesgarantie geniessen, obwohl den “natürlichen” Entwicklungen nur schwer entgegenzuwirken ist (vgl. Camartin 1982: 301 ff.). Verschiebungen haben sich, grenzmässig, nur im Kanton Graubünden ergeben, wo das Romanische unter starken Druck des Deutschen geriet und etwa im Domleschg weitgehend abgelöst wurde. Der Prozess ist für Bonaduz dargestellt durch Pieder Cavigelli (1969); für den sogenannten Heinzenberg wird unter der Leitung von Theodor Ebnetter eine umfassende Bestandesaufnahme durchgeführt (vgl. Willi/Ebnetter 1987).

Nicht erwähnt ist im Vorwort zu IDIOTIKON I die Sonderstellung des Samnans im Osten Graubündens: Das Tal war wesentlich romanisch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts und wurde aus dem Tirol germanisiert (Gröger 1924: 104 f.); dessen bairischer Dialekt wird von uns nicht einbezogen.

Die erwähnten “alemannischen Sprachgebiete jenseits des Rheins” sind im Konzept des IDIOTIKONS zunächst noch öfters, später kaum mehr berücksichtigt worden. Zitate aus Johann Peter Hebels Schriften etwa (Hebel war, obwohl in Basel geboren, Süd-Badenser) sind seit Albert Bachmanns Chefredaktorenzeit, d.h. ab Band IV, praktisch ausgeschlossen (vgl. Dalcher 1983: 232 f.). Das Territorialprinzip wird nun (wie übrigens auch vom SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ) konsequent eingehalten – im Bewusstsein der damit verbundenen Problematik. Denn natürlich ist damit die Idee grenzüberschreitender Betrachtungsweise nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die primär praktischen (und finanziellen) Gründe der heutigen Lösung stellen keineswegs eine Absage dar an grossräumigere Arbeiten im Sinn etwa von Friedrich Maurers *Ober rheiner, Schwaben, Südalemannen* (1942).

Auf die Situation in den sogenannten “Kolonien im Süden des Kantons Wallis” kommen wir unter andern Gesichtspunkten noch zu sprechen.

Im Geographischen bleibt uns damit die Hauptfrage: Ist es sinnvoll, so heterogene Mundarten wie die schweizerdeutschen in einem Werk zu behandeln? Die Idee “Schweizerdeutsch” hält in unserem Fall recht Unterschiedliches zusammen; die Sprachgeographie insbesondere hat deutlich gemacht, wie viele Grenzen unser Gebiet durchziehen.

Gleichwohl möchte ich ein erstes Mal für den ‘comprehensive dialect dictionary’ plädieren, hier verstanden als Sammelwerk über eine relativ ausgedehnte Fläche. Ich will dabei drei Argumente aufführen:

¹ Abgesehen von der Bildung des Kantons Jura (im französischsprachigen Teil der Schweiz) im Jahre 1979.

1. Praktische Gründe sprechen stark für ein einziges Nachschlagewerk über ein Gebiet, das zwar nicht eine absolute, aber doch verstehbare sprachliche Einheit bildet.
2. Der Überblick über das Gesamtschweizerdeutsche ermöglicht oft und immer wieder die Darstellung von regionalen Gruppierungen und Bewegungen von Wörtern. Diese Betrachtungsweise setzt eine Mindestgrösse des Untersuchungsgebietes voraus.
3. Das IDIOTIKON hat von Anfang an die Darstellung der Synonymik als Aufgabe verstanden. Damit wird die Betrachtung von Wortfeldern ermöglicht innerhalb eines überschaubaren, aber nicht einheitlichen Raumes.

Zeitlicher Aspekt

Das Vorwort zu unserem Band I hält als zweiten Punkt lapidar fest: "Die ältere schweizerdeutsche Literatur wurde ebenfalls in den Bereich dieses Wörterbuches gezogen" (Id. I, Sp. V); gemeint ist das Schrifttum, das von ca. 1300 bis 1800 auf dem Gebiet der heutigen deutschen Schweiz entstanden ist.

Damit ist ein grosses Thema angesprochen, die "Heirat synchronischer und diachronischer Operationsziele", wie es Hans Kuhn (in diesem Band) formuliert. Diese Ziele haben sich seit 1881 nicht geändert, doch sind die Möglichkeiten und damit die Aufgaben angewachsen, insbesondere durch die seither erfolgten Textausgaben und die entsprechenden Glossare (vgl. Jörg 1986, auch Wanner 1960). Das Wörterbuch folgt einer offenen Praxis, ergänzt also seine Quellen laufend (und nimmt damit das Wachstum überhaupt und die wachsende Ungleichheit der Teile in Kauf). Der Hinweis von Hans Kuhn, dass der Wortschatz alter Quellen nicht automatisch als (damals) mundartlich aufzufassen sei, auch wenn er heutigem Dialekt entspricht, ist natürlich berechtigt. Die Frage der Mundartlichkeit stellt sich für die Zeit vor (etwa) 1800 anders als heute; die Scheidung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache war sicher weniger klar als in der heutigen Diglossie-Situation (soweit diese noch zutrifft). Darüber hinaus tendiert das Wörterbuch auf Registrierung und Erklärung des gesamten älteren Wortschatzes ohne Rücksicht darauf, ob eine mundartliche Entsprechung besteht. Heikel wird die Situation dort, wo zu einem ausgesprochenen Mundartwort, einem eigentlichen Idiotismus, eine ältere Entsprechung tritt: Dort ist der Stellenwert des alten Wortes oft schwer festzustellen. Methodisch suchen wir der Schwierigkeit durch Wiedergabe des Kontextes zu begegnen. Ich will mit einem Beispiel operieren.

Im letzten Heft (Id. XIV, Sp. 1568 ff.) ist *Trütsche*ⁿ behandelt, was hauptsächlich "Haarflechte" bedeutet, "Zopf von Mädchen und Frauen", dann auch "geflochtenes Gebäck" usw. Das Wort ist auf den Westrand des Schweizerdeutschen beschränkt (Bern, Freiburg) und in der Hauptbedeutung "Flechte" erst seit ca. 1800 belegt, auch im Schrifttum nur von Lokalliteraten verwendet

(“Falbe Trütschen flatterten über den Rücken der Unbekannten nieder”, 1867). Im Gegensatz dazu ist unser Stichwort in der sekundären Bedeutung “Gebäck” bereits 1629 nachgewiesen, in einer Verordnung, wo von “allerley Wyßbrot, Ring, Weggen, Trütschen und Prätzelen” die Rede ist; die “Mundarthaltigkeit” in diesem Beleg ist im Sinne der Regionalität gegeben. Andererseits ist die Sachlichkeit nicht tangiert: Die Passage ist ein Beispiel für den enumerativen Stil der ältern Rechtssprache; Mündlichkeit und Schriftlichkeit sind darin keine Gegensätze.

Ich muss hier noch einen Punkt aufgreifen, den Hans Kuhn unter den theoretischen Schwierigkeiten der synchronisch-diachronischen Ehe aufführt, der für uns eher eine Schwierigkeit einer strapazierten Synchronie darstellt. Das IDIOTIKON behandelt nämlich seine Belege aus der gesprochenen Sprache seit und inklusive Stalders VERSUCH EINES SCHWEIZERISCHEN IDIOTIKON als synchron, supponiert also eine Gleichzeitigkeit, die sich in Extremfällen über 180 Jahre erstrecken kann. Die Schiefheiten, die sich daraus ergeben können (nicht müssen!), sind evident; sie werden gemildert durch Kennzeichnungen, von Beginn an für die Belege von Stalder aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, mehr und mehr auch für andere Angaben, dergestalt, dass der interessierte Leser auf die Problematik, d.h. einen möglichen Sprachwandel, aufmerksam gemacht wird.

“Vom Idiotikon zum Thesaurus”

Unser nächster Abschnitt ist dem “Sammlungsbereich” gewidmet, der sich seit den Anfängen entscheidend erweitert hat. Hier liegt m.E. der Schlüssel zum Verständnis von Glanz und Elend des IDIOTIKONS.

“Beabsichtigt ist” laut Vorwort, “die vollständige Sammlung . . . aller Ausdrücke des schweizerdeutschen Sprachschatzes, welche der neuhochdeutschen Schriftsprache der Gegenwart gar nicht angehören oder welche gegenüber dem Neuhochdeutschen in Form oder Bedeutung eine bemerkenswerte Abweichung zeigen . . .” (Id. I, Sp. V). Dieser Passus umreißt das Programm eines Idiotikons, und wäre immer so verfahren worden, wäre eben dieses Idiotikon abgeschlossen. Es würde aber all jene Bestandteile unserer täglichen Rede nicht enthalten, die mit der neuhochdeutschen Schriftsprache übereinstimmen; das Vorwort schloss nämlich explizit aus “die seit der Mitte des vorigen [d.h. des 18.] und besonders seit den Dreißigerjahren dieses [d.h. des 19.] Jahrhunderts mit steigender Progression aus der Literatursprache eingedrungenen Wörter und Wendungen, wenn sie auch angefangen haben, unentbehrliche Ausdrucksmittel für unsere teils durch die Schule und die modernen sozialen Verhältnisse der Natur und dem Leben mehr oder weniger entfremdete, teils durch die moderne Kultur zu neuen Anschauungen gelangte Generation zu sein. Vom Gesichtspunkte des Sprachforschers wie von dem des Patrioten aus schien die puristische Tendenz viel wertvoller als die Fixierung der gegenwärtigen Übergangsperiode” (Id. I, Sp. VI).

Diese streng puristische Tendenz hielt indessen nicht lange stand. Walter Haas hat in der schon genannten Festschrift die programmatische Ausweitung unter dem Titel "Vom Idiotikon zum Thesaurus" geschildert. Er spricht zunächst von der hauptsächlich geographischen Verdichtung des Materials, dann von der folgenreichen Ausweitung, die Albert Bachmann, der neue Chefredaktor, 1920 wie folgt umriss: "Wir haben kein Recht, guten Schweizerwörtern ihren Platz im schweizerdeutschen Wörterbuch zu verweigern, bloss deswegen, weil die Wörter – zufällig, möchte man sagen – auch schriftsprachlich sind" (zitiert in Haas 1981: 66/7). Der Schritt zum 'comprehensive dictionary' war damit vollzogen, das Pensum auch für die folgenden Redaktor-Generationen festgelegt.

Es ist hier nicht der Ort, diese Entscheidung zu würdigen. Ich will lediglich auf zwei Aspekte hinweisen, die auch heute als Folge dieser Weichenstellung diskutiert werden – sei es ausserhalb oder innerhalb der Redaktion.

Der erste ist das gewaltige Anwachsen des Materials, äusserlich sichtbar daran, dass dem ersten Plan von vier Bänden jetzt, am Schluss von Band XIV, eine Kalkulation von 17 Bänden entgegensteht. Dieser materialmässige und damit zeitliche Kraftakt muss von uns immer wieder neu verteidigt werden.

Der zweite Punkt ist Bachmanns Formulierung "gute Schweizerwörter". Die Hypothese eines guten Dialektes begleitet auch das "neue" Wörterbuch, schirmt es ab gegen die Aufnahme jener Elemente, die zwar umgangssprachlich, aber nicht oder kaum mehr echt mundartlich sind. Die Grauzone ist beträchtlich und wird mit der Ausdehnung des Dialektgebrauchs in immer weitere Bereiche immer beträchtlicher.

Bis zu einem gewissen Grade gelingt es, durch Kennzeichnungen auf besondere Aspekte des Wortmaterials hinzuweisen. Aufschlussreich ist diesbezüglich die Neuauflage des ZÜRICHDEUTSCHEN WÖRTERBUCHS (³ 1983) insofern, als "alle jene Wörter, die nicht einfach zum Normalwortschatz des Zürichdeutschen gerechnet werden können, durch besondere Kennzeichen markiert" sind (Trüb 1987: 26). Abgesehen von geographischen Hinweisen (die hier von sekundärer Bedeutung sind) werden Angaben zu Gruppen, zur Zeit und zum Stil gemacht; die letztere Kategorie z.B. umfasst die Kennzeichnungen "humoristisch, familiär, populär, pejorativ, vulgär". Es gelingt damit eine wünschenswerte Verfeinerung der Angaben, auch eine gewisse Ausweitung auf Bereiche ausserhalb des traditionell Mundartlichen; aber es setzt voraus, dass man die Aspekte und Nuancen sehr genau kennt – was beim IDIOTIKON-Material nur in beschränktem Masse zutrifft.

Fremdwortproblematik

Ich kehre zurück zum Vorwort. Erstaunlicherweise figuriert hier im Programm "die vollständige Sammlung . . . aller im Schweizerdeutschen eingebürgerten Fremdwörter" (Id. I, Sp. V). Es gehören dazu eigentliche Schibbolethe wie das

bündnerische *Schgarnutz* (Id. VIII, Sp. 1301) i.S.v. "Düte, Papiersack" (übrigens schon bei den Lexikographen Frisius und Maler im 16. Jahrhundert registriert), regionale Eigenheiten wie das wesentlich innerschweizerische *kollatze*ⁿ "frühstücken" (Id. III, Sp. 210), Schichtspezifisches wie *oblischē* "Ausdruck des Dankes für eine empfangene Verbindlichkeit, in gebildeten Kreisen Z(ürich), veraltet" (Id. I, Sp. 54). Vielfach sind die Fremdwörter kaum als solche zu erkennen, wie *Turlips* für "Runkelrübe" aus englisch *turnip(s)* (Id. XIII, Sp. 1594).

Die Fremdwortfrage hat sich aber in den letzten Jahren verschärft, und zwar in zwei ganz unterschiedlichen Bereichen. Einmal hat uns die moderne Walsersforschung eine grosse Zahl zusätzlicher Belege aus dem Piemont zur Verfügung gestellt. Als Beispiel wähle ich Peter Zürrers WÖRTERBUCH DER MUNDART VON GRESSONEY (1982). Daraus und nur daraus kennen wir z.B. *tschär* "kraftlos, hinfällig", ein Wort, zu dem Wartburgs FRANZÖSISCHES ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH (XIII 2, 361) eine baskische Entsprechung verzeichnet. Ebenfalls nur aus dem WÖRTERBUCH DER MUNDART VON GRESSONEY belegt ist *tschūlt* i.S.v. "empfindlich, heikel": *Ameneⁿ tschulteⁿ Litjitorf muⁿ keiⁿ G'spaß seègeⁿ* "ein empfindliches Persönchen darf man nicht necken"; die Etymologie blieb bislang dunkel, deutsch ist sie kaum. Grenzfälle in diesem Bereich ergeben sich bei praktischer Identität unserer Entlehnungen mit dem romanischen Äquivalent: So haben wir *Tschingju*ⁿ "Gürtel, Gewehriemen" (auch aus Gressoney) nicht aufgenommen, da es sich mit italienisch *cinghia* formal und semantisch deckt.

Eine ganz andere Quelle stellen die modernen Anglizismen dar. Einzelnes floss schon früh ins IDIOTIKON (etwa *Manséster* für *manchester-cotton* o.ä. als "Baumwollsammet", Id. IV, Sp. 335), aber der Hauptstoss erfolgte doch erst nach dem zweiten Weltkrieg. Ein Blick in Urs Fischers *Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz im Bereich von Essen und Trinken, dargestellt anhand schweizerischer Quellen* (1980, 800 Seiten) zeigt sofort, wie mächtig dieser Einfluss mindestens im Schriftbereich ist. Die Grenzziehung ist so oder so problematisch, wie ich an zwei Beispielen zeigen will. Aufgenommen haben wir den *Tschopper* "Motorrad für Tourenfahrten" (Id. XIV, Sp. 1766; *chopper*), nicht zuletzt deshalb, weil wir auch die Ableitung *tschoppereⁿ* "mit dem entsprechenden Motorrad fahren" nachweisen können (Beleg von 1984). Gestrichen wurde der Artikel *Twist* "bestimmter Tanz", weil das (bereits wieder selten gewordene) Wort auch lautlich Fremdwort blieb, weil die Zusammensetzung *Gummi-Twist* nicht speziell schweizerisch ist, und weil (endlich) die Sippe im DEUTSCHEN FREMDWÖRTERBUCH (Bd. V, 1981) ausführlich abgehandelt wird.

Abgrenzung gegen Reallexikon

Die Frage "aufnehmen oder nicht" stellt sich, selbstverständlich, in allen Bereichen des Wörterbuchs, also nicht nur in bezug auf Stichwörter als solche, son-

dem auch in bezug auf die Elemente der Darstellung. In diesem Zusammenhang will ich, nur beiläufig, auf die Restriktionen hinweisen, die im Vorwort zu Band I in bezug auf volks- und sachkundliche Erörterungen formuliert sind:

Aberglaube, Bräuche, Sitten, Spiele, Rätsel, Sprichwörter, Lieder und Sagen konnten im Wörterbuch nur zur Behandlung kommen, soweit die Erklärung einzelner Wörter es mit sich brachte. . . . Wohl hat die Vorbereitung des Wörterbuches uns reichen Stoff aus diesen Gebieten gelegentlich eingetragen, aber von einer systematischen Durchforschung der Volkstümlichkeit nach dieser Richtung konnte jetzt keine Rede sein; eine solche harrt noch auf ihren Mann, dem auch die von uns inzwischen sorgsam gehüteten Schätze zufallen müssten. Das Wörterbuch kann einstweilen nur Streiflichter auf diesen Reichtum werfen" (Id. I, Sp. VI).

Die Streiflichter vermehrten sich natürlich auch, und die Abgrenzung gegen das Reallexikon wurde schwieriger. Die heutige Situation hat Rudolf Trüb umrissen unter den Titeln "Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Volkskunde" (1982a) und "Sollen die nationalen Wörterbücher auch Sachlexika sein?" (1982b). Die Ausdehnung des volkskundlichen Interesses auf die Bereiche des modernen Lebens hat sich indessen auf unser Material nicht stark ausgewirkt. Insofern verlangt unser Titel keine weitere Erörterung dieses Teilthemas.

Anordnung und Transkription

Zum Abschluss möchte ich noch einige Aspekte der Anordnung und der Transkription aufgreifen.

Bekanntlich hat das IDIOTIKON für seine Anordnung nach längeren Auseinandersetzungen das sogenannte Schmeller-System übernommen, auf dessen Charakterisierung ich hier nicht eingehen will. Immerhin ist festzuhalten, dass Zusammensetzungen und Ableitungen eines Grundwortes in einer Gruppe behandelt werden, dass also der Überblick über ein etymologisches "Nest" besser gewährt bleibt als bei normalalphabetischer Anordnung. Das bringt uns in die Nähe onomasiologisch ausgerichteter Wortforschung. Es mag in diesem Zusammenhang interessieren, dass Heinrich Mengs MUNDARTWÖRTERBUCH DER LANDSCHAFT BADEN IM AARGAU (1986) den Wortschatz nach Sachgruppen auflistet, und dass Felix Aschwanden ein Gleiches plant mit den Materialien seines URNER MUNDART-WÖRTERBUCHS (1982).

Das Schmeller-System ist im übrigen bekannt und gefürchtet für die Schwierigkeiten, die sich beim Aufsuchen der Stichwörter ergeben. Bereits auch im 1. Band wurde deshalb für den Schluss des IDIOTIKONS ein "mathematisch-alphabetisches Register" (Id. I, Sp. XII) angekündigt. Das Versprechen ist partiell eingelöst durch die Bandregister ab Band XII; 1988 soll nun ein solches für die Bände I bis XI folgen, eingerichtet mit Hilfe des Computers bzw. jener Mitarbeiter, die sich seiner bedienen können.²

² Vgl. *Schweizerdeutsches Wörterbuch. Bericht über das Jahr 1986*, Zug 1987, S. 1–2.

Fragen der Transkription standen am Anfang des Referates von Hans Kuhn, hier stehen sie (fast) am Ende. Insofern zurecht, als sich diesbezüglich im IDIOTIKON prinzipiell nichts geändert hat. Unsere Schreibweise, die Kurt Meyer "für die beste wissenschaftliche nicht phonetische Schreibweise" (1960: 5) hielt, ist eine auf etymologischer Basis eingerichtete Schlüsselschrift, die mit dem System der hochgestellten (d.h. lautlich nicht realisierten) Zeichen auch eine Lesehilfe bietet. Das Dieth-System würde uns oft zu Entscheidungen im Lautlichen zwingen, die unser Material nicht hergibt. Wir denken also nicht an einen Wechsel, freuen uns aber, daß Eugen Dieths *Schwyzertütschi Dialäktschrift* von 1938 neuestens in der Bearbeitung von Christian Schmid-Cadalbert wieder greifbar ist (1986).

Damit habe ich meinen kleinen und wenig systematischen Rundgang beendet.³ Ich kann vielleicht noch beifügen, dass Hans Kuhn (leider) auch darin recht hat, dass die 'concise version' unseres Wörterbuchs nicht vor Abschluss des Gesamtwerkes erstellt werden kann. Mein Lieblingskind (vgl. Dalcher 1982) – ich sehe angelsächsische Vorbilder – wird demnach zu einem Grosskind werden.⁴

Bibliographie

Wörterbücher und Atlanten

DEUTSCHES FREMDWÖRTERBUCH.

Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler u.a. 7 Bände. Straßburg, später Berlin/New York 1913–1986.

FRANZÖSISCHES ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH.

Eine darstellung des galloromanischen sprachschatzes. Walther von Wartburg. Bonn, später Basel 1928 ff.

MUNDARTWÖRTERBUCH DER LANDSCHAFT BADEN IM AARGAU NACH SACHGRUPPEN.

Heinrich Meng. Baden 1986.

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON. WÖRTERBUCH DER SCHWEIZERDEUTSCHEN SPRACHE . . .

Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner und Peter Dalcher. Frauenfeld 1881 ff.

SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ.

Hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli. Bern 1962 ff.

³ Nicht eingegangen bin ich auf die Titelfrage des Referates Kuhn, auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in unserem Wörterbuch. Dieser Aspekt verlangte eine eigene und ausführliche Darlegung unserer Verhältnisse. Mindestens auf einige einschlägige Fragen gibt der Aufsatz von Hans Wanner über "Das Mundartmaterial des Schweizerdeutschen Wörterbuchs" Auskunft (in: Maria Bindschedler u.a. (Hrsg.), *Festschrift für Paul Zinsli*, Bern 1971, 62–70).

⁴ Für ihre Mitarbeit bei der Manuskriptgestaltung und der Einrichtung der Bibliographie danke ich lic.phil. Lotti Arter.

URNER MUNDART-WÖRTERBUCH.

Felix Aschwanden und Walter Clauss. Altdorf 1982.

VERSUCH EINES SCHWEIZERISCHEN IDIOTIKON mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Franz Joseph Stalder. 2 Bände. Basel und Aarau 1806, Aarau 1812.

WÖRTERBUCH DER MUNDART VON GRESSONEY.

Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriß. Peter Zürer. Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung XXIV. Frauenfeld 1982.

ZÜRICHDEUTSCHES WÖRTERBUCH.

Albert Weber und Jacques M. Bächtold. Dritte, überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Zürich 1983.

Sonstige Literatur

Camartin, Iso 1982, "Die Beziehungen zwischen den schweizerischen Sprachregionen", in: Robert Schläpfer (Hrsg.), *Die viersprachige Schweiz*, Zürich, Köln 1982, 301–351.

Cavigelli, Pieder 1969, *Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Schau*. Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung XVI, Frauenfeld 1969.

Dalcher, Peter 1982, "Eine Volksausgabe des Idiotikons?", in: Ottavio Lurati/Hans Stricker (Hrsg.), *Die Schweizerischen Wörterbücher*. 4. Kolloquium der Schweiz. Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft 1979, Fribourg/Suisse 1982, 231–238.

Dalcher, Peter 1983, "Das Wörterbuch und die Zeit", in: Walter Haas/Anton Näf (Hrsg.), *Wortschatzprobleme im Alemannischen*. 7. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen Freiburg i.Ü. 1981. Germanistica Friburgensia 7, Freiburg/Schweiz 1983, 231–239.

Dieth, Eugen 1986, *Schwyzertütschi Dialäktschrift, Dieth-Schreibung*. 2. Aufl. bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Lebendige Mundart 1, Aarau 1986.

Fischer, Urs 1980, *Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz im Bereich von Essen und Trinken, dargestellt anhand schweizerischer Quellen*. Europ. Hochschulschriften, Reihe I, 372, Bern 1980.

Gröger, Otto 1924, "Der Lautstand der deutschen Mundart des Samnauns verglichen mit jenem der benachbarten Tiroler Mundarten", in: *Festschrift (für) Albert Bachmann*. Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1924, 103–144.

Haas, Walter 1981, *Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution*. Hrsg. von der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, Frauenfeld 1981.

Jörg, Ruth 1986, "Diachronie und Synchronie in der Lexikographie. Dargestellt an Beispielen aus dem Schweizerischen Idiotikon/Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache", in: Hans Friebertshäuser (Hrsg.), *Lexikographie der Dialekte*. Reihe Germanistische Linguistik 59, Tübingen 1986, 47–60.

Maurer, Friedrich (Hrsg.) 1942, *Oberrhainer, Schwaben, Südaemannen – Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens*. Arbeiten vom Oberrhein 2, Straßburg 1942.

- Meyer, Kurt 1960, *Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen*. Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung X, Frauenfeld 1960.
- Tappolet, Ernst 1901, "Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz", *Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich* VI, 1901.
- Trüb, Rudolf 1982a, "Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Volkskunde", in: *Schweizer Volkskunde* 72 (1982), 1–9.
- Trüb, Rudolf 1982b, "Sollen die nationalen Wörterbücher auch Sachlexika sein?", in: Ottavio Lurati/Hans Stricker (Hrsg.), *Die Schweizerischen Wörterbücher*. 4. Kolloquium der Schweiz. Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft 1979, Fribourg/Suisse 1982, 131–150.
- Trüb, Rudolf 1987, "Varietäten des zürichdeutschen Wortschatzes. Zur Auslistung durch den Computer", in: *Festgabe für Peter Dalcher*, Beiheft zum Bericht über das Jahr 1986 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, Zürich 1987, 25–31.
- Wanner, Hans 1960, "Das sog. historische Material in landschaftlichen Mundartwörterbüchern", *Zeitschrift für Mundartforschung* 27 (1960), 129–143.
- Willi, Urs/Ebnetter, Theodor 1987, *Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis*. Schweizer Dialekte in Text und Ton IV, Heft 2, Zürich 1987.